

abwärts. Mit starken Stößen seiner Arme half er nach. So flog er auf den Nachen zu.

„Er ergiebt sich. Er sieht, daß er nicht weiter kann,“ rief triumphirend der Gefangenwärter.

Aber Miz Szillus war blaß geworden.

„Herr Wachtmeister,“ sagte er leise, „der Kerl hat etwas Böses im Sinne; wenn Gott uns nicht beisteht, so sind wir verloren.“

„Was kann er vorhaben, mein Bursch?“

Miz Szillus wurde dringend.

„Mensch, rudere, stoß, schlag das verrätherische Wasser,“ rief er seinem Gefährten zu. „Und Du, Herr Wachtmeister, nimm mein Ruder und hilf dem Burschen. Du bist ja nicht weit von der Memel zu Hause. Du wirst das Ruder führen können. Und nun haltet Euch Beide nach jener Seite des Nachens hin, stromabwärts. Aber paßt genau auf. Es gilt unser Leben.“

„Was ist, Bursch? Was hast Du vor?“

„Rudert nur, rudert nur. Haltet Euch fest nach jener Seite.“

„Zum Teufel, Bursch, was ist denn?“

„Was ist! Siehst Du das nicht! Der Schuft kam uns so nicht mehr entkommen. Er arbeitet sich zu uns hin, um unser Schiff umzuwerfen. Ich kenne das. Es ist ja nur eine Ruchschale. Er ist stark. Es wird ihm gelingen. Auch uns hindert die Strömung. Wir können nicht fort. Wir könnten ihm entgehen, wenn wir stromabwärts trieben, wie er; aber dann entginge er auch uns. Es ist nur ein Mittel.“

„Und welches, Bursch?“

„Paßt nur auf Euch und Euere Ruder, Ihr Beide. Mit jenem Burschen laßt mich machen.“

Er warf sich in der Mitte des Nachens auf die Knie, mit dem Gesichte stromaufwärts, nach der Seite hin, von welcher Friedrich Viktor sich nahte. Er bückte sich tief, so daß der etwas hohe Rand des Nachens über seinem Körper hervorragte. Der Schwimmende konnte ihn nicht mehr sehen.

„Bursch, was hast Du vor?“ fragte der Gefangenwärter.

„Merkst Du es denn nicht, Herr? Hier in der Mitte des Nachens, hier oben am Rande muß er ansetzen, wenn er uns umwerfen will. So wie seine Hände sich hier zeigen, greife ich zu, fasse ihn und schwinge ihn aus dem Wasser in den Nachen hinein.“

„Du den schweren, kräftigen Kerl?“

„Im Wasser wiegt das Pfund kein Loth. Aber paßt jetzt auf. Er ist nahe. Ich höre ihn. Haltet die Ruder fest. Wenn wir ihn haben, wird er sich wehren, er ist stärker als wir drei. Schlagt ihn mit den Rudern nieder, auf den Kopf, wohin Ihr ihn trefft.“

„Warum empfangen wir ihn nicht im Wasser mit den Rudern?“

„Bist Du toll, Herr? Er würde untertauchen und von unten her den Nachen umwerfen. Ruhig, er ist da.“

(Fortsetzung folgt.)

Eingesendet.

In der Musikalien-Handlung des Táborzky & Parsch ist erschienen:

„A budapesti Munkácsy-ünnepélyekhez.“
Magyar Rhapsodia zongorára szerzé: Liszt Ferencz.
Ára 1 fnt 50 kr.

Verantwortlicher Redakteur: J. Israelfohn.

Die Buchdruckerei und Verlagsgeschäft

des Eduard Neumayer

Budapest, Altgasse 2 (Industriehof),

übernimmt jede Art von

Drucksorten,

als: Werke, Vereinsstatuten, Plakate, Geschäftsformulare, Rechnungen, Circuläre, Facturen, Frachtbriefe, Couvertes, Adresskarten, Verlobungsbriefe etc. zu den billigsten Preisen.

Für den Haushalt

Ist eine Nähmaschine jedenfalls die fleißigste und nützlichste Gehülfin, wenn dieselbe einfach zu handhaben, dauerhaft und für jede Näharbeit verwendbar ist. Die Original-Nähmaschinen der Singer Manufacturing Co., New-York, sind hiesfür, sowie für jede andere Art von Arbeit, als Weißnäherei, Damen-Konfektion, Mäntel-, Korsett- und Schirmfabrikation, die vollkommensten und preiswürdigsten, wofür am besten die Thatsache spricht, daß davon im vorigen Jahre allein mehr als eine halbe Million verkauft wurden. Die Original-Singer-Maschinen werden unter voller Garantie und bei geringer Anzahlung ohne Preiserhöhung gegen monatliche Zahlungen von 5 Gulden abgegeben und gründlicher Unterricht gratis erteilt. Um Verwechslungen mit nachgemachten, unter dem Namen Singer ausgetobenen Maschinen zu vermeiden, wolle man beachten, daß die Original-Maschinen mit der vollen Firma: „The Singer Manufacturing Co.“ auf dem Maschinenarm versehen sind, und außerdem die Fabrikmarke am Obertheil, sowie im Gestell tragen. — Für Schneider, Schuhmacher, Sattler, Hutmacher, Buchbinder, für Sackfabrikation zc. empfehle die Special-Nähmaschinen der Singer Co.

G. Neidlinger, Budapest, Waitznerg. 26.

Druck von Eduard Neumayer, Budapest, Altgasse Nr. 2.

Redaktion und Administration:
Budapest, Altgasse Nr. 2
(Industriehof).

Manuskripte werden nicht zurückgeschickt,
unfrankirte Briefe nicht angenommen.

Die Epoche erscheint jeden Donnerstag.

Einzelne Nummer 12 kr.

Inserate

werden stätig nach Tarif berechnet.

Die Epoche.

Unabhängiges Organ für das ungar. Judenthum.

חוק ונתחוקה בעד עמנו! ד"ה א"י י"ג

Sei muthig, und laß uns muthig für unser Volk handeln!

Pränumerations-Preis:
Oesterreich - Ungarn
mit Franko-Berendung
ganzzährig fl. 6.—, halbjährig fl. 3.—,
vierteljährig fl. 1.50.

Für das Ausland:
ganzzährig fl. 7, halbjährig fl. 3.50, vierteljährig fl. 1.80.
Man pränumerirt für Budapest in der Administration

Altgasse Nr. 2 (Industriehof),
außerhalb Budapest mittelst Postanweisung durch alle Postämter.

III. Jahrg. Nr. 16.

Budapest, Donnerstag, 20. April

1882.

Inhaltsverzeichnis

Ein christlicher Prediger über die Juden und die Gräueltaten in Russland. — Zu den Judenverfolgungen in Russland. — Wochen-Chronik. — Gerichtshalle. — Telegramme. — Feuilleton: Eine Kistenfahrt. — Novellen: Bilder aus den Karpathen und Scholom Weißbart. — Volkswirtschaftliche Notiz. — Inserat.

Ein christlicher Prediger über die Juden und die Gräueltaten in Russland.

„Rochester daily Union and Advertiser“ enthält eine interessante Rede des Rev. Dr. Shaw „Ueber die Intoleranz“, die er vor einem zahlreichen Auditorium in Rochester im Hinblick auf die Gräueltaten, die gegen die Juden in Russland ins Werk gesetzt werden, gehalten hat, aus welcher wir Einiges mittheilen wollen.

Nachdem der Redner unter Zugrundelegung von Lucas 9, 51 die kulturfeindlichen Bestrebungen, die der Intoleranz innewohnen, erläutert und seinen Zuhörern ein Bild von den Gräueln entworfen hat, mit welchen die Juden in Russland heimgesucht worden sind, fährt er fort:

„Eine Bande aus der Hölle losgelassener Feinde würde kaum so Schreckliches vollbracht haben. Und was Böses haben sie (die Juden) denn gethan? Welches Verbrechen hat dieses Volk begangen? Waren sie Diebe? Waren sie Brandstifter? Waren sie Mörder? Waren sie Verräther? Ich will es Euch sagen. Sie waren schuldig ihrer Väter Söhne, sie waren schuldig, Nachkommen Abrahams zu sein — sie waren Juden! Wehe! an einigen Orten ist es ein Verbrechen, Jude zu sein, ein Verbrechen, derselben Rasse anzugehören, der der Stifter der christl. Religion angehört. „Er ist Jude!“ Das ist genug. Das ist immer genug für einen Eiferer. Er zuckt mit den Achseln, schüttelt das Haupt, kränzelt die Lippen und spricht: „Er ist ein Deutscher, er ist ein Irishman, er ist ein Jude!“ Ja, er ist ein Jude, und darum verschleie ihm dein Herz, weiffage alle Art Unglück und thue dann dein Möglichstes, deine Weissagungen zur Wahrheit zu machen. Das ist die Weise des Eiferers.“

„Laßt uns niemals, theure Freunde, vergessen, daß wir dieser verfolgten Rasse viel an Dankbarkeit und Liebe schulden. Viel schulden wir Egypten, viel Griechenland, viel, — aber Alles, was wir diesen Nationen schulden, ist wie ein Tropfen im Eimer ver-

glichen mit unserer großen, fast unbegrenzten Schuld, die uns dem Volke des alten Gottesbundes verpflichtet. Die Juden gaben uns unsere Bibel, unseren Sabbath, unser Heiligtum, die Juden gaben uns die besten Elemente unserer ruhmreichen Regierung, und unser Familienleben konnte ohne sie niemals das werden, was es ohne sie ist.

Und wer war Abraham? wer war Moses? wer war David? Nehmet hinweg alles das, was die Juden uns gegeben haben, nehmet hinweg, was die Juden uns unverleßlich bewahrt haben — wir würden wahrlich arm sein!

... Und dies ist das Volk, dem es nicht erlaubt ist, einen Beruf, eine Heimat, ein Land oder irgend einen Flecken auf der Erde zu haben, wo der Herr so oft zu seiner Rettung eingegriffen hat. . . .

„Ich habe nur liebevolle Worte für das jüdische Volk. Sie sind mir theuer um ihres Vaters willen, theuer um ihrer selbst willen. Ich habe unter ihnen gelebt und wünsche mir keine besseren Nachbarn. Ich zähle einen Rabbiner dieser Stadt zu meinen Freunden. Ich bin dankbar, daß wir einen so guten und tüchtigen Mann unter uns haben. Ich wäre glücklich, wenn Deutschland uns mehr solcher schicken würde. Ich erinnere Euch, daß die Juden zu unseren christlichen Wohlthätigkeitsanstalten freiwillig spenden. Unser Waisenhaus, unser städtisches Spital sollte diesem Volke ein dankbares Gedächtniß bewahren. Ich weiß es, daß sie nicht allein geben, sondern daß sie geben freudig und gern. Ist der Bittende jemals vor einer Thüre abgewiesen worden, so war es nicht vor der eines Juden, erhält er je eine rauhe Antwort, so kommt sie nicht aus dem Munde eines des Volkes, das derselben Rasse angehört, der der Stifter der christlichen Religion entstammte. Wir sollten den Hebräer wegen seiner Beständigkeit, vor Allem aber wegen seines Patriotismus schätzen. Man hat gesagt, der Jude sei ein Umherzieher auf der Erde, daß er niemals Wurzel fasse. Es ist dies zu seiner Schande gesagt worden, mir jedoch offenbart es das, was ich als die schönste Seite (crowning glory) seines Charakters ansehe. Wie die Nachkommen Abrahams Judäa anhängen, dem Lande ihrer Väter, wie sie Jerusalem anhängen, der Stadt ihres großen Königs. „Wo ist die Brust,“ sagt James Hamilton, „in welcher Troja patriotische Gemüthsregungen erweckt? Welche

Nation pilgert nach den sumpfigen Gegenden Ninives oder Babels? Und welche Regungen außer einer unbestimmten Traurigkeit wurden je hervorgerufen unter den gebrochenen Säulen Palmyras oder den Felsenestern Petras? Wo sind die Völker, welche das Erbrecht haben, unter solchen Ruinen zu sitzen, aufsuchend die Zeugen eines dahingeschwundenen Glanzes; das Recht zu weinen, weil ihr Haus verlassen, ihr Boden verheert ist? Aber es gibt eine Stadt, deren Geschick ganz eigentümlich ist. Erobert, verheert, zerstört, niedergebrannt, ihre Bürger als Sklaven verkauft und unter härtesten Strafen ihnen untersagt, ihre Geburtsstätte wieder zu besuchen; — obgleich 18 Jahrhunderte schon vorüber und Fremde noch ihren geheiligten Boden besitzen, so ist jene Stadt noch der Anziehungspunkt vieler Herzen und erweckt von Zeit zu Zeit Schmerzen so scharf und Gefühle so stark, als wäre sie jetzt erst gefallen.“ Und das ist zu einem schmerzvollen Vorwurf dem Bundesvolke geworden. Sie können nirgends Wurzel fassen, sie können sich nirgends zu Hause fühlen, wird gesagt; sie können nicht Judäa, sie können nicht Jerusalem vergessen, sie können den Platz der Gräber ihrer Väter nicht aufgeben, und darum müssen sie gleich wilden Thieren aus der Welt gejagt werden. Und doch fühle ich mich gezwungen hinzuzufügen, daß wo auch die Juden hingewandert sein mögen, sie gerade so gute Bürger waren, wie die Regierungen sie sie sein ließen. Haben die Vereinigten Staaten bessere Bürger als diese verachtete und verfolgte Rasse? Waren sie nicht loyal gegen das Vaterland im letzten Kriege? Waren sie nicht treu der Fahne? Gaben sie nicht ihr Geld her? Vergossen sie nicht ihr Blut?“

„Aber was können wir in einer solchen Nothlage wie diese thun? Wir können zuerst vor allem ihnen ein Asyl anbieten. Wir können unsere Thore noch weiter öffnen und ihnen ein Willkommen bieten, herzlich genug, um wo möglich sie ihre Leiden vergessen zu lassen. Laßt sie zu Hunderten, laßt sie zu Tausenden kommen, es kommen uns ihrer nicht zu viel. Seid nicht beunruhigt, liebe Freunde, wir werden unsere Armenhäuser nicht zu erweitern haben, wir werden nicht unsere Gefängnisse niederreißen müssen, um sie größer zu bauen, wir werden nicht in die Nothwendigkeit verfezt sein, ein Schaffot mehr zu errichten. Diese Leute, wenn sie kommen, werden für sich selbst sorgen. Ich hoffe, daß wir nicht versucht sein werden zu glauben, sie würden zu gut für sich sorgen, sie würden allesammt zu rasch es zu etwas bringen. Sollten sie sich betriebfamer und sparsamer als Einige unserer eigenen Kinder erweisen, sollten sie sich als bessere Haushälter herausstellen, sollten sie mehr ansammeln, als was auf ihren Theil des Gesammttheils zu kommen scheint, so laßt es uns sanft ertragen und unser Aeußerstes thun, um es mit ihnen aufzunehmen. Ich bin sicher, daß nicht wenig Leid an all den Verfolgungen der Juden theil hat, Herodes und Pontius Pilatus haben sich die Hände in diesem verruchten Kreuzzuge (accursed crusade) gereicht. Unser Land, das kann ich gottlob sagen, bietet jedem ein Asyl an, der dessen Gestade erreichen kann, es fragt nicht nach

irgend einem Glaubensbekenntniß, noch verlangt es irgend welche Garantien. Es genügt ihm, daß der, welcher vor seine Thür kommt, ein heimathloser Mensch ist, welcher ein Obdach sucht. Unser Land bietet dem aus der Unterdrückung Fliehenden mehr als ein Asyl an — es bietet ihm eine Heimat, es bietet ihm einen Antheil an dem Erbe seiner Kinder an. Er kann seinen Wohnsitz, seinen Beruf, seine eigene Kirche wählen, und an ihm ist es, zu bestimmen, wo seine Asche den Auferstehungstag erwarten soll. Für seine Hand gibt es keine Fessel, für seinen Fuß keine Kette, keine Last für seinen Rücken, keine Würde ist ihm unzugänglich. Er mag so reich werden wie er will, so weise wie nur denkbar, so hoch steigen als er kann — nichts als das Verbrechen vermag seine hohen Vorrechte zu verwirken.“

„Zweitens sollten wir eine öffentliche Meinung erwecken, welche schnell jene neu entzündeten Feuerbrände auslöschen würde. Lasset die Kanzel reden, lasset die Presse sprechen, möge die Regierung ihre wichtige Stimme erheben, mögen alle Nationen der Christenheit sich zu einem wichtigen Protest vereinigen, und wenn Rußland dann nicht hören und den Aufruf beachten will, dann mag es ausgestoßen sein aus den Nationen. Aber Rußland muß hören, es muß gegen diese unerhörten Grausamkeiten Abhilfe schaffen, es muß seine Kinder schützen, es muß seinem Volke jene Rechte geben, welche das Gemeinerbe der Menschlichkeit sind oder Rußland muß in einen See von Blut versinken . . .“

Zum Schlusse fordert dann der Redner noch auf, daß Jeder als Drittes den Geist der Liebe in sich pflege und dem Gesetzgeber nachsehere, dessen Menschenliebe ja so hoch gepriesen wird, von dem es heiße, daß er „das schwache Rohr nicht brach und den glimmenden Docht nicht auslöschte.“

Wie ganz anders lauten die Worte dieses Friedenspredigers, dem seine Bibelgläubigkeit den Standpunkt vorschreibt, nicht mit Haß, sondern mit Liebe denen entgegenzukommen, welchen er den Schatz verdankt, der ihm sein Seelenheil sichert, wie ganz anders als die Worte seines deutschen bibelgläubigen Amtsbruders, der am Schlusse jeder Hegrede in seiner bekannten Gedächtnischwäche für das, was er gesprochen und gethan hat, heilig und hoch versichert, daß er nur Frieden stiften wolle! („Jsr.“)

Zu den Judenverfolgungen in Rußland.

Zugleich mit der von vornherein unglaubwürdig klingenden Nachricht, daß der englische Delegirte Mr. Diphant auf Grund aus London empfangener Instruktionen die Emigrirung der Juden aus Rußland sistirt habe, nachdem der Botschafter Fürst Lobanow die strengste Unterdrückung der Judenverfolgungen zugesagt, laufen neue Meldungen über Judenhegen gräßlichster Art aus Rußland ein. — Wie der „Pol. Corr.“ aus Warschau unterm Gestrigen gemeldet wird, ist es den jüdischen Apothekern in Petersburg und Moskau nicht ge-

lungen, den Widerruf der Verordnung, betreffend den zwangsweisen Verkauf ihrer Geschäfte durchzusetzen. Der Verkauf hat bereits begonnen, selbstverständlich mit großen Verluste für die Betroffenen. Die Zahl der Juden, welche in der letzten Zeit Moskau verlassen mußten, wird auf ungefähr 5000 beziffert. — Während die letzten Juden-Exzesse in den Gouvernements sich, einem offiziellen Berichte zufolge, auf Zerstörung des Eigenthums der Juden „beschränken“, sollen in Walta, einer Kreisstadt im Gouvernement Podolien, eine Reihe schmachvoller Gewaltthatigkeiten gegen die Ueberfallenen begangen worden sein. Die vorliegenden Meldungen über diese Exzesse scheinen allerdings übertrieben; wenn aber auch nur ein Theil des Berichteten den Thatfachen entspricht, so muß man lebhaft wünschen, daß man sich in England nicht etwa wirklich durch schöne Redensarten des russischen Botschafters zur Eindämmung der humanitären Hilfsaktion verleiten lasse.

Man meldet der „Rossischen Ztg.“ aus Petersburg:

Aus dem Süden Rußlands gelangen auf privatem Wege wahrhaft Entsetzende Nachrichten in die russische Residenz. Man spricht von Verwüstung mehrerer Flecken und Dörfer, in welchen Juden wohnen. Ganze Dörfer sollen niedergebrannt sein, nachdem sie von räuberischen Horden geplündert worden. Das zum Schutze der armen, geplünderten und aufs Aergste mißhandelten Juden herbeikommandirte Militär, zumeist Kosaken, kommt immer, beinahe so, daß es wie Absicht aussieht, verspätet an. Es heißt nach einer Version, daß 8000, nach einer zweiten, daß bereits 17.000 jüdische Staatsbürger ohne Heimat und ohne Obdach seien. Es sollen diesmal die Mißhandlungen viel zahlreicher sein, als im vorigen Jahre. Die plündernde Rotte verläßt jede Drohung gefüglicher Ahndung. „Warum erläßt der Kaiser kein Manifest, wenn er nicht will, daß wir die Juden hauen und plündern sollen?“ so rufen sie den sie abmahnen den Ortsältesten höhnisch zu. Diese müssen selbst, wenn sie mitunter humaner gesinnt, als der Mob, mit verschränkten Armen zusehen, um nicht selbst mißhandelt zu werden. So lautet, wie gesagt, die mündliche Tradition, denn weder Bankiers noch Redaktionen erhielten seit sechs Tagen Briefe oder Depeschen aus den beraubten Gegenden. Es heißt, die Telegramme werden gar nicht registriert, sondern direkt dem Minister des Innern zugesendet. Die Juden nennen Jgnatiew eine ägyptische Plage, eine Strafe Gottes. Viele sagen, das Passahfest müsse nicht nach der Flucht aus Egypten, sondern nach der Flucht aus Rußland gefeiert werden. Die Desperation ist allgemein.“ — Der „Golos“ erfährt, daß am 14. d. in Dubossari zwei Eskadronen Husaren interveniren mußten, um die Judenprügelei endlich zum Abschlusse zu bringen. In Walta sollen während einer Woche förmliche Schlachten und Belagerungen von Häusern stattgefunden haben, bevor sich der Gouverneur entschloß, auf dem Schauplatze der Unruhen zu erscheinen und am kommenden Tage Militär entbieten zu lassen. Im Interesse der Humanität

wäre nur zu wünschen, daß dieser Bericht sich nicht in allen Punkten bestätige.

Aus Berlin wird ferner gemeldet: Ein Komitee, zu welchem Ober-Bürgermeister Jordanbeck, Stadtrath Halske, Ehrenbürger Kochmann, die Abgeordneten Laßler und Ludwig Löwe und der Stadtverordneten-Vorsteher Straßmann gehören, hat hervorragende hiesige Persönlichkeiten auf den 19. d. Abends in den Bürgeraal des Rathhauses eingeladen, um über die Maßregeln behufs Organisation der Auswanderung der aus Rußland vertriebenen Juden zu berathen.

Wochen-Chronik.

* Verbotene Antisemiten-Versammlung in Wien. Die Abhaltung einer von Franz Solubek für Montag, den 24. April l. J., Abends um 8 Uhr, in Dreher's Bierhalle, Landstraße, Hauptstraße Nr. 97, mit der Tagesordnung: „Die Juden-Emancipation in Oesterreich und ihre Folgen in gewerblicher, politischer und sittlicher Beziehung“ einberufene Versammlung christlicher Gewerbetreibender wurde auf Grund des §. 6 des Gesetzes über das Versammlungsrecht vom 15. November 1867, R.-G.-Bl. Nr. 135, behördlich untersagt.

* Auswanderung. Fünfzig russische Familien befinden sich augenblicklich wieder, durch die „N. Jsr. Un.“ befördert, auf dem Wege von Brody nach Amerika. Sir Lawrence Diphant begibt sich von Berlin über Wien, wo er vorher noch einmal mit Herrn Ellinger und Mocatta zusammentrifft, nach Brody, um dort im Auftrage des Mansion-Komitees die Auswahl der zunächst zu befördernden russischen Juden zu treffen. Dieser edle Mann, der sich so ganz in den Dienst eines verfolgten Theiles der Juden stellt, ist Christ. — Das Central-Hilfskomitee für die russischen Juden soll sich über ganz Europa und zum Theil Amerika verbreiten, es soll sich ferner aus Delegirten der in größeren Gemeinden stationirten Einzelkomitees zusammensetzen.

* Babylonische Inschriften aus Nebukadnezars Zeit. Der dänische Vizekonsul Julius Loitved in Beirut hat vor einiger Zeit auf einer Reise in Kleinasien Inschriften in den Felsen am Ufer des Flusses Nahr-el-Kelb entdeckt und Gypsabdrücke und Photographien davon nach Paris gesandt. Diese Inschriften sind von großer Bedeutung, da sie die erste epigraphische Zeugnishaft von Nebukadnezars großen Kriegen gibt, die in der Bibel eine so große Rolle spielen. Sie melden von dem Uebergang des Heeres über diesen Fluß und von dem Siegeszug des Königs. Bisher hat man — mit Ausnahme eines Bruchstückes seiner Annalen, das sich auf einer Tafel im British-Museum befindet, — nur Inschriften entdeckt, die sich auf den Bau großer Tempel beziehen, sich aber vollkommen stumm über seine Kriegsthaten verhalten. Auch unter den jetzt gefundenen

Inschriften befindet sich eine, die ausschließlich über Tempelbauten berichtet. Das Institut de France spricht dem Vizekonsul L o i t v e d seinen wärmsten Dank aus.

* Diebstahl im Pariser Hauptpostgebäude. Ueber diesen telegraphisch bereits gemeldeten Einbruchs-Diebstahl wird aus Paris unterm 17. d. noch geschrieben: „In der auf dem Carroussel-Platze aufgeführten Barakenreihe, welche die Pariser Hauptpost beherbergt, bis das neue Postgebäude in der Rue Jean Jacques Rousseau vollendet sein wird, ist in der vergangenen Nacht ein ebenso bedeutender als verwegener Diebstahl verübt worden. Aus einem mit zwei Sicherheitsschlössern, deren Schlüssel sich in den Händen zweier verschiedener Beamten befinden, verschlossenen Schrank haben die Diebe, nachdem sie die Thür mit außerordentlicher Geschicklichkeit erbrochen hatten, einhundert- undneunzig beschwerte Briefe entwendet. Sie müssen in ihrem Treiben wahrscheinlich durch die Kunde einer Nacht-Patrouille gestört worden sein, denn ein Sack mit beschwerten Briefen, den sie aufgeschlüsselt hatten, war nicht ganz geleert; auch ist ihnen auf der Flucht ein Brief, der die Summe von zweitausend Francs enthielt, entfallen und heute Früh von einem Postbeamten ganz in der Nähe des Thores gefunden worden. Die Wachposten haben Niemanden in das Gebäude eintreten gesehen; die Diebe mußten sich also in dem sehr geräumigen Briefträgersaale, in welchem der erwähnte Schrank steht, zu verstecken gewußt haben. Auch sonst deutet Alles darauf hin daß sie mit den Einrichtungen und Gewohnheiten des Hauses auf das genaueste vertraut waren. In der That sammelt sich an Sonntag-Abenden, da die Ausgabe unter Tags eine beschränktere war, die größte Anzahl von beschwerten Briefen auf der Post an. Die Ziffer der entwendeten Summen wird sich erst in einigen Tagen feststellen lassen, da bei vielen Briefen der Inhalt nicht declarirt war. Da die Wachposten instruit sind, nur den Eintritt in das Haus, nicht aber den Ausgang zu überwachen, konnten die Diebe ohne Schwierigkeit den Schauplatz ihres Verbrechens verlassen; die Schildwache wird sie für Beamte, die ihren Dienst vollendet haben, angesehen und gar nicht weiter beachtet haben. Die „France“ glaubt behaupten zu können, daß der Diebstahl annähernd die Summe von 1,900,000 Francs umfaßt. Alle diese Werthe seien, was sehr unwahrscheinlich klingt, für Pariser Wechselagenten bestimmt gewesen. Der „Temps“ hört, daß es sich nur um mehrere hunderttausend Francs, theils in Banknoten, theils in Werthpapieren, handeln dürfte.“

Berichtshalle.

Urtheilspublikation in der Páskóer Judenheke-Affaire. Gestern Vormittags fand vor dem Stuhlrichter H o r v á t h in P á s k ó die Urtheilspublikation in der Affaire der in Páskó stattgehabten Judenheke statt. Das Urtheil lautet: Adolph F r i e d m a n n, Peter H e r m a n n, Abraham K e i n e r, Jakob K e f l e r, Emanuel S i n g e r, Wolf U l m e r, Hermann K e i n e r und Gabor U l m e r sind der Uebertretung gemäß G.-N. 40 vom Jahre 1879, Paragraphen 46 und 75, gegen beförd-

liche Organe und gegen die öffentliche Ordnung gemäß Paragraphen 46 und 75 des G.-N. 40 vom Jahre 1879 schuldig; Jakob D e u t s c h, Karl K e i n e r, Samuel P e r l u f f, Martin S c h w a r z und Markus F r e u n d sind dagegen bloß wegen Uebertretung gegen die öffentliche Ordnung gemäß §. 75 des Strafgesetzes schuldig; ferner ist Dr. Adorjan P l a t h y gemäß der Paragraphen 84 und 115 wegen Uebertretung gegen die öffentliche Ordnung und die körperliche Sicherheit, Arnold A l m á s i und Emerich B o f dagegen bloß wegen Uebertretung gegen die öffentliche Ordnung für schuldig erkannt worden.

Adolf Friedmann, Peter Hermann, Abraham Keiner, Hermann Keiner, Jakob Kessler, Emanuel Singer, Wolf Ulmer, Hermann Keiner sen. und Gabriel Ulmer wurden zu Geldstrafen in der Höhe von je 100 fl. und außerdem zu einer Freiheitsstrafe von acht Tagen und Zahlung von 15 fl. Zeugengebühren; Jakob Deutsch, Karl Keiner, Samuel Perluf und Martin Schwarz sind zu 10 fl. Geldstrafe und zu einem Tag Arrest; Markus Freund zu 15 fl., Dr. Adorjan Plathy zu 75 fl., Arnold Almási und Emerich Bof zu je 5 fl. Geldstrafe verurtheilt. Mathias Singer, Daniel Keiner, Jakob Schwarz und Jakob Keiner sind dagegen von der gegen sie erhobenen Anklage wegen Uebertretung gegen die öffentliche Ordnung freigesprochen worden.

In dem Urtheile wird schließlich ausgesprochen, daß die Geldstrafen im Nichtzahlungsfalle in Freiheitsstrafen umgeändert werden, u. zw. wird für je 10 fl. Geldstrafe ein Tag Arrest angerechnet. In den M o t i v e n dieses Urtheils wird unter Anderem angeführt, daß die Angeklagten am 24. September v. J. sich unter den Israeliten befanden, die jüdischen Knaben und anderen Jungen mit Geldversprechungen dazu bewogen, daß sie die Fenster des Gasthauses Johann Boks einwarfen, den im Gasthause sich amüsirenden Dr. Adorjan Plathy Drohungen und Spöttereien zuriefen. Den Sicherheitsmann Joseph Szabó, der die Revoltirenden zur Ruhe ermahnte, nannte die Menge hierauf „bessenes Schwein“ und bewarf schließlich den nach Hause fahrenden Dr. Plathy mit Roth und Steinen. Nachdem aus dem Verhöre mehrerer Zeugen ersichtlich ist, daß die Angeklagten mehr minder an diesem Krawalle und den sonstigen Ausschreitungen theilgenommen, mußten dieselben schuldig gesprochen werden. Der Privatkläger Dr. Plathy mußte ebenfalls für schuldig befunden werden, weil er selber gestanden, daß er einige Tage früher durch die Straßen Páskó's in beraushtem Zustande zog und im Hofraume seines Hauses einen Revolver abfeuerte. Almási und Emerich Bof sind mit schuldig, weil sie in Gesellschaft Dr. Plathy's ebenfalls in betrunkenem Zustande die Stadt durchzogen und den dortigen Juden allerlei spöttische Bemerkungen zuriefen. — Nach Publikation des Urtheils und Verlesung der Motive meldete der Bertheibiger Dr. Alexander B a i f die Berufung an. Die Appellation wird dem Vizegespan des Heveser Komitates unterbreitet.

Telegramme der „Epoche“.

Lemberg, 20. April. Hier eingetroffene Telegramme melden den Ausbruch neuer Judenhegen in Valta; es sollen daselbst vierzig Juden niedergemetzelt worden sein. In Podwołoczyska treffen zahlreiche Flüchtlinge aus Valta ein, die nach Amerika auswandern wollen. Ein Gerücht will auch von einem in Brody zwischen Juden und Soldaten ausgebrochene Krawalle wissen.

Krafsau, 20. April. Heute hier aus Kiew angekommene Israeliten erzählen in Betreff der Juden-Krawalle in Südrußland empörende Vorfälle. In einigen Ortschaften sollen sogar kranke Wöchnerinnen aus den Betten gerissen und auf die Straße geschleppt worden sein, in Folge dessen mehrere von ihnen gestorben wären. Plündernde Banden zogen mit dem Rufe: „Nieder mit den Juden!“ von Ort zu Ort und warben Raubgenossen an, wobei sie behaupteten, von Petersburg die Erlaubniß dazu erhalten zu haben. Die Ortsbehörden ließen Alles gewähren, und die Berichte von energischem Einschreiten des Militärs werden vielfach als unwahr bezeichnet. Man will vielmehr wissen, die Militär-Kommandanten hätten erklärt, ohne Ermächtigung aus Petersburg nichts unternehmen zu können. Die Verfolgungen dauern fort.

Berlin, 20. April. Die angekündigte Versammlung hiesiger Notabilitäten zur Beförderung der Auswanderung aus Rußland vertriebener Juden fand gestern im Rathhause statt. Der Vorsitzende Justizrath L e s s e theilte mit, daß bereits ein Mitglied der Alliance Israelite zum Empfange und zur Unterstützung der Vertriebenen in Brody weile. Berlin habe sich noch nicht von Neuem angeschlossen, weil man das kaum Glaubliche erst bestätigt sehen wollte, was jetzt leider der Fall sei. Der Abgeordnete B u n s e n lobte das Vorgehen des Komite's und sagte: Einen öffentlichen Protest wie in England können wir nicht erlassen, denn wir hätten uns des Jahres 1881 ewig zu schämen. Die Russen mögen schlimmer sein, aber wir g a b e n d e n A n s t o ß. Der Abgeordnete L a s k e r erklärte, die Mißhandlung der russischen Juden müsse offiziös geschürt sein, denn gerade in den Gegenden der neuesten Verfolgungen sei eine gutmüthige Bevölkerung. Abgeordneter L u d w i g L ö w e: Daß man bei uns versuchen konnte, auch hier diese Justizpunkte zu entfesseln, hat den Bestien im Auslande neuen Muth gegeben. F o r k e n b e c k schloß die Versammlung mit der Aufforderung zu Beitragen. Sofort erfolgten namhafte Zeichnungen.

Warschau, 18. April. Den jüdischen Apothekern in St. Petersburg und Moskau ist es nicht gelungen, den Widerruf der Verordnung, betreffend den zwangsweisen Verkauf ihrer Geschäfte, durchzusetzen. Der Verkauf hat, selbstverständlich mit großen Verlusten, bereits begonnen. — Man schätzt die Zahl der Juden, die in der letzten Zeit Moskau verlassen mußten, auf fünftausend.

Petersburg, 19. April. Der „Regierungsbote“ bringt ausführliche Mittheilungen über die Judenexzesse in den Ortschaften Berechnegowatoie, Missunsko, Dubossar, Letitschew, Dobroe und Karpowitsch. Die Ausschreitungen beschränkten sich auf Demolirung der Häuser, Läden und Schenken. Zahlreiche Verhaftungen wurden vorgenommen. Ein Jude wurde tödtlich verwundet; es sind sofort Maßregeln zur Unterdrückung der Unruhen getroffen worden.

Odeffa, 20. April. Es ist der Verwaltung der südwestrussischen Bahnen nicht gelungen, die Ausweisungsbefehle in Betreff ihrer jüdischen Bediensteten rückgängig zu machen, indem bloß den höheren Beamten das Verbleiben im Dienste für die Dauer eines Jahres gestattet wurde.

Paris, 20. April. Bis jetzt erwächst der Postverwaltung durch den Briefdiebstahl bloß ein Schaden von 10.000 Francs, weil das Publikum weniger deklarirt, als es abgeschickt hat, und weil die größten Summen in Checks gesendet wurden, welche die Diebe nicht werden einlösen können; die ausländischen Briefe sind noch nicht alle reklamirt; die Polizei glaubt den Thätern auf der Spur zu sein.

Feuilleton.

Eine Küstenfahrt.

Auf der See, April.

Unter den Klängen der Musik schied der Dampfer „Aida“ sich an, den Hafen zu verlassen. Es war eine ohrenzerreißende Musik, die aus den offenen Fenstern der nahen Kaserne zum Quai herabtönte, ein wirres Durcheinander von Läufen und Trillern, eine verrückt gewordene Oper; die Musikbände übte sich auf ein neues Stück ein, und jeder Musiker spielte seinen Theil ohne Rücksicht auf die anderen. Mein Gott, in einem Kriegshafen muß man sich Vieles gefallen lassen; warum nicht auch dies! Endlich schien der Kapellmeister abgeklopft zu haben; da auf einmal war Alles still. Es war gut, denn um 7 Uhr Morgens mag man solche Dinge noch nicht hören; da paßte das Schnurren und Brummen der dampfbereiten Kessel im Maschinenraum besser. Die Matrosen waren noch mit Deckwaschen beschäftigt und auf den Bänken des Oberdecks perlte der Thau, denn es war kühle Morgenluft und ein wolkenloser Himmel wölbte sich über dem weiten Hafen von Pola, dessen Wasser, so glatt wie Schmelz, mit zahlreichen Trabakeln, Bragozi, geschwinden Dampfbooten und rothen und weißen Bojen besäet war. Die Passagiere kamen an Bord: eine ältliche Dame, die ausfah wie eine Tante, ein alter Herr mit dem „Independente“ in der Hand, den er sogleich in der Cajüte entfaltetete, eine junge Dame, die mit vielen Küffen Abschied von den Ihrigen nahm, zwei See-Offiziere, ein italienischer Jüngling, der sich eine Papier-Zigarre drehte und die Morgenluft mit schlechtem macedonischen Tabak durchstänferte, das waren so ziemlich Alle für das Hinterdeck. Vorn und in der

Nähe des wärmenden Kesselmantels hatten allerlei Leute es sich bequem gemacht, die ihrer Tracht und ihren Manieren nach offenbar von den Küstenstädten Istriens stammten und jetzt dahin zurückkehrten. Nach einer Weile ließ der Dampfer seinen Signalfiff los; ein junges Mädchen mit zerzaustem Blondhaar stürzte noch über den Steg an Bord; dann wurden die Landtaue losgeworfen, die Schaufelräder schlugen ein und der Dampfer setzte sich in Bewegung. Aus den Fenstern der Kaserne klang jetzt das fertig geübte Stück herab, recht ordentlich und rein.

Die „Aida“ ist ein starker Dampfer, der wie der Teufel durch die Fluthen segt. Kaum hatte sich die Maschine in Gang gesetzt, so war er schon in voller Fahrt und ließ das schäumende Kielwasser hinter sich wie einen breiten Streifen siedender Milch. Er machte einen schlanken Bogen nördlich um einige Untiefen und die Docks herum, dampfte unter den Forts weiter und dann in die Bucht von Fasana hinaus. Hier sind die brionischen Inseln, und auf deren höchstem Gipfel liegt das furchtbar starke Fort Tegethoff, das mit seinen Geschützen einen weiten Umkreis beherrscht und nicht glücklicher getauft sein könnte, denn hier in der Bucht von Fasana war es, wo der in der Vorbereitung ebenso umsichtige wie im Gefecht tapfere Admiral vor der Schlacht bei Lissa die Flotte, welcher die italienische an Zahl und Stärke der Schiffe überlegen war, mit allen Mitteln des See-Arsenals für den Kampf ausrüstete und einübte. Um die Ueberlegenheit der feindlichen Panzerschiffe einigermaßen wettzumachen, ließ er seine hölzernen Fregatten und Corvetten und das Linienschiff an ihren edelsten Theilen, nämlich in der Gegend des Dampfesselraumes und der Pulverkammern, mit schweren Ketten panzern, die manches feindliche Geschöß unschädlich abprallen ließen, und jeden Tag mußten die Schiffe sich bei schneller Fahrt im Abfeuern konzentrierter Breitseiten üben, um später auf eine möglichst kleine Stelle der feindlichen Panzerwand die volle Wucht der Geschosse auf einmal zu bringen und so deren Wirkung zu vergrößern. Er that, was er konnte; was er nur irgend ausfindig machte, setzte er in's Werk; das Uebrige überließ er dem Muthe und der Kaltblütigkeit seiner Offiziere und Mannschaften und hat sich dabei wahrlich nicht verrechnet.

Als dann aber der Sieg bei Lissa so glänzend erkochten war, wollte er in seiner Bescheidenheit einen großen Theil daran dem Glücke zuschreiben, einen anderen aber der vorsorglichen Arbeit; und in diesem Sinn erließ er dann seinen Admiralsbefehl, der in den schönen Satz auslief: „Denkt an die Tage von Fasana.“ Bisher hat unsere Flotte noch nicht wieder Gelegenheit gehabt, ihre Tüchtigkeit mit dem Feinde zu messen; jenes goldene Wort aber, das an vorbereitende Arbeit erinnert, thut seine Wirkung noch, und mehrfach ist diese schon zu Tage getreten. Desterreich kann ohne Ueberhebung sagen, daß die Offiziere, die Ingenieure und wissenschaftlichen Männer seiner Marine zu den am meisten Ausgebildeten zählen und die Leute gleichen Berufes vieler, ja der meisten anderen Flotten an Gelehrsamkeit weit übertreffen. Ein edler Ehrgeiz ist in

der Marine; sie gedenkt noch immer der Tage von Fasana. Der Seekadet, der junge Offizier, der Abends, abgelöst von der Wache, in enger Kabine bei schwankender Lampe über seine Bücher gebeugt sitzt und nicht nachgibt, bis er mit seinem Probleme zu Stande kommt, hat dort seine Fasana. Weyprecht's Expedition nach den eisigen Gefilden des Nordens wäre am Ende doch vielleicht nicht so glücklich abgelaufen, wenn er nicht mit so großer Sorgfalt seine Vorbereitungen getroffen hätte. Zünftig habe ich auch Gelegenheit gehabt, in diesen Blättern zu erzählen, mit welcher bewunderungswürdigen Genauigkeit und großen Umsicht das Inventar für die gegenwärtige Expedition nach Jan Mayen zusammengestellt ist, und könnte außer den seidnen Handschuhen, welche den Beobachter in Stand setzen, das im nordischen Winter eiskalte Instrument anzufassen und die feinen Stellschrauben zu fühlen, noch eines Gewehres mit bronzenem Lauf*) erwähnen, für den Mann, der bei den Beobachtungen im Freien auf Wache gegen Eisbären steht; aber ich weiß noch was Besseres. Neulich zeigte mir der Kommandant der Expedition, Linienschiffs-Lieutenant v. Wohlgenuth, der Zusammensteller des sorgsam gewählten Inventars, einige Stücke Schwefelkies. Die wolle er auch mitnehmen, sagte er; Schwefelkies sieht bekanntlich im Bruch strahlenförmig golden aus und wird auch Nagengold genannt. Ich selbst habe, wenn ich es als kleiner Knabe am Strande der Dünen von Helgoland aufsuchte und es auseinanderzuschlug, geglaubt, daß man Gold daraus machen könne. Verwundert fragte ich den Schiffs-Lieutenant, weshalb er es mitnehmen wolle. Er sagte mir, auf der Insel Jan Mayen werde man wahrscheinlich Schwefelkies finden; und es schon geschehen, daß bei dessen Anblick unter Mannschaften das Goldfieber ausbrach, welches sich dann nicht leicht bändigen lasse. Um dem vorzubeugen, wolle er die Mannschaft vor der Ladung auf Jan Mayen mit der Beschaffenheit des Schwefelkies vertraut machen und ihr mit Königswasser zeigen, was Dukatengold und was Nagengold sei. Fasana!

(Schluß folgt.)

Bilder aus den Karpathen.**)

Mitgetheilt von
Moriz Eichner.

III.

Die Begegnung.

(Fortsetzung.)

„Vegtschasing! Christbäumchen!“ wiederholte Ahron lächelnd. „Sollten uns unsere Chanukalichter nicht dieselbe Poesie bieten, als dem Christen sein Christbäumchen? Und unser Purim, bietet er wenig Veranlassung zur herzlichsten Freude?“ — Helene blieb etwas verblüfft, aber um den

*) Bronze deshalb, weil in der Nähe der Beobachtungs-Instrumente magnetischen Einflusses halber kein Eisen sein darf.

**) Nachdruck verboten.

IV.

Die Verweigerung.

Auch im Herzen Ahrons sah es nicht geheuer aus. Seine fröhliche Laune schwand und trübsinnig saß er manche Stunde allein. Der Talmud, sein alter Freund, ruhte im Kasten ungestört, so wie die anderen Lieblingsstudien brach lagen. Eines Abends, nachdem eine sanfte Kühle die Schwüle des Tages besiegte und die gesiederten Sängler ihr Abendgebet zwitscherten, saß Ahron an der Seite Helene's im Garten ihres Vaters in einer von Jerichorosen dichtumschlossenen Laube. „Wenn ich nicht irre, gute Helene,“ begann Ahron, „so ist Ihr Herz vor dem giftigen Flitter der Zeit bewahrt geblieben. Einen Schlag heiliger, noch unentweiheter Gefühle entdeckte ich darin, die umso schöner sind, als man sie nur selten findet.“

„Wenn Sie an mir etwas Gutes finden,“ lehnte Helene bescheiden ab, „so ist es gewiß mein Verdienst nicht, da mir nicht gegönnt war, das Bessere kennen zu lernen. Ich weiß nur soviel, daß seitdem ich Ihren Umgang genieße, lernte ich das Würdige achten und schätzen.“

„Dürfte ich Ihnen sagen, was seitdem in meinem Innern vorgeht,“ erwiderte Ahron. „Meine gewöhnliche Beschäftigung, die alle meine Geisteskräfte in Anspruch nahm, wird von einem mächtigen Gefühle in den Hintergrund gedrängt. Eine bisher noch ungekannte Empfindung bemächtigt sich meines Herzens. Ein Gedanke durchdringt mein ganzes Wesen und sein heißgeliebter Gegenstand sind — Sie, oh Helene.“

„Ich bin Ihnen ja gut und werde stets Ihre Freundin bleiben,“ flüsterte sie mit freundlichen Blicken. „Helene!“ versetzte er mit bewegter Stimme. „Die Liebe ist kühn, sie verlangt mehr als Freundschaft. Sie kennt keine Theilung des Herzens. Alles oder nichts!“ Helene schwieg eine Weile, die Augen zur Erde gesenkt. „Ahron,“ sprach sie dann entschlossen, „nehmen Sie es über sich, die ungeheuere Kluft zu überbrücken, die zwischen den Häusern unserer Eltern gähnt? Kämpfen Sie und ich will Ihre Ariadne sein.“

„Seelenvolles, herzzeliges Mädchen!“ rief Ahron, indem er ihre Hand an seine Lippen zog, und ihre Blicke tauchten entzückt in einander. (Fortsetzung folgt.)

Scholom Weißbart.

Ein Bild aus Litthauen.

(Fortsetzung.)

Der Flüchtling hatte den Nachen erreicht. Er bäumte sich wieder hoch auf im Wasser. Mit einem ungeheuern Sage schnellte er sich empor, nach dem schmalen, leichten Fahrzeug hin. Diesmal war sein Bäumen nicht das eines hohen Rosses, aber der furchtbare Sprung jener wilden Tigerkage, an deren Gier und Unbändigkeit sein Aussehen schon immer erinnert hatte. Er griff nach dem Rande des Nachens.

Mix Szillus erwartete ihn. Der junge Litthauer hatte sich fest auf seine Knie gestemmt. Den Körper hatte er vorgebeugt, die Augen starr auf den Rand des Schiffes

gerichtet, die Arme ausgestreckt zum sofortigen kräftigen Zugreifen.

Die starken Fäuste des Flüchtlings zeigten sich an dem Rande. Sie umklammerten ihn. Die Finger schlugen sich zu einem ungeheuern Kluck.

Mix Szillus griff zu. Die gleichfalls starken Fäuste des litthauischen Fischers schlugen sich um die Faustgelenke des riesigen Schwimmers. Aber Mix Szillus hatte seine Kraft falsch berechnet. Der Kluck erfolgte, ohne daß er ihn hindern konnte.

Das Schiff hatte indeß nur geschwankt. Es war nicht umgeschlagen.

Friedrich Viktor setzte zu einem zweiten stärkern Kluck an.

In demselben Augenblicke erhob Mix Szillus sich höher, griff nach den Oberarmen des Schwimmernden, umfaßte diese und die Schultern, und suchte mit einem kräftigen Schwunge den Verbrecher aus dem Wasser zu heben und in den Nachen zu werfen.

Friedrich Viktor stemmte sich gegen den Rand des Schiffes. Es erhob sich ein Kampf zwischen Beiden. Aber nur einen Augenblick lang. Der Gefangenwächter gab den Ausschlag. Er sprang auf, von der anderen Seite des Nachens, um dem Litthauer Hilfe zu leisten.

So wie er seinen Platz verließ und den Streitenden nahe, verlor jedoch das schmale Fahrzeug das Gleichgewicht. Die größere Schwere, die Schwankungen der Strömung, das Zerren der Streitenden warfen ihn auf die Seite. Eine verzweiflungsvolle letzte Anstrengung des Flüchtlings trat hinzu. Der Kahn schlug um. Unter ihm von ihm bedeckt lagen der Gefangenwächter und seine beiden Gefangenen. Friedrich Viktor schwamm lachend davon, erreichte das Ufer, durchlief die Wiesen, und war nach kurzer Zeit in den schützenden Waldungen der schreitlauber Berge verschwunden.

Der zweite Nachen, der bald darauf herankam, hatte sich damit zu beschäftigen, den Gefangenwächter und den zweiten Gefangenen aus dem Wasser aufzufischen. Mix Szillus konnte schon dabei helfen; er hatte sich allein unter dem umgeworfenen Fahrzeuge hervorgearbeitet. Der Gefangenwächter konnte erst nach Verlauf einer Stunde, durch die größten Anstrengungen, in's Leben zurückgerufen werden. Von dem zweiten Entflohenen, Trinkt, wurde gar keine Spur wieder aufgefunden.

Der erzählte Vorfall hatte meine Reise verzögert. Es war beinahe Mittag, als wir von R abfuhren.

Mich begleitete meine Frau. Sie hatte schon längst den Wunsch geäußert, das weite und wüste russische Reich, wenn auch nur auf ein paar Schritte weit an der Grenze kennen zu lernen. Eine günstige Gelegenheit war jetzt dazu geboten. Russisch-R war nur etwa eine halbe Meile von der Grenze entfernt. Meine Geschäfte hielten mich dort nicht länger als einen halben Tag auf. Indem ich in amtlicher Eigenschaft die Grenze überschritt, und schon an dieser von den gemeinschaftlich mit mir verhandelnden russischen Beamten empfangen wurde, waren auch

für meine Frau Schwierigkeiten des Ueberschreitens nicht zu besorgen, Schwierigkeiten, deren es unter andern Umständen nicht wenige und nicht geringe gab. Außerdem waren in meiner Begleitung ein Sekretär des Gerichts, der zugleich den litthauischen Dolmetscher machte, und ein Exekutor der Kreisjustizkommission. Der Sekretär war ein schwächlicher, stiller, bescheidener Mann. (Fortf. folgt.)

Foncière, Bester Versicherungsanstalt. Die Bilanz dieser Gesellschaft, welche der am 20. d. stattgefundenen Generalversammlung vorgelegt wurde, schließt mit dem ansehnlichen Gewinn von fl. 425.694.52, welcher Betrag einer Verzinsung von 8 1/2 Prozent (des eingezahlten Aktienkapitals) entspricht. Nach Dotirung des Gewinn-Reservofonds und der statutarischen Bezüge wird die Direktion die Vertheilung von Francs 6.25 per Aktie beantragen. Die Baarprämien-Einnahmen betragen: fl. 3,180.165.20 in den Elementar-Branchen, fl. 366.045.99 in der Lebens-Branche, somit um fl. 682.168.43 mehr, als im Jahre 1880. Der Versicherungsstock in der Lebens-Branche beträgt fl. 10,311.890 Kapital und 2998 Rente und ist somit um fl. 2,465.711 Kapital und fl. 1704 Rente gestiegen. Die Prämien-Reserven erreichen die Höhe von fl. 501.836.91 in den Elementar-Branchen und fl. 1,368.104.51 in der Lebens-Branche und ergeben gegen das Vorjahr einen Zuwachs von Gulden 261.242.81. Die Kapitalien der Anstalt, ohne Einbeziehung der Baarbestände bei den Filialen, der Kontokorrent-Forderungen und Saldi bei Vertretungen der Parteien sind wie folgt elocirt: In Pfandbriefen des ung. Bodenkredit-Instituts, der österr. Bodenkredit-Anstalt, der ung. Kommerzialbank und der ung. Hypothekbank, Budapest Stadt-Anleihen und Eisenbahn-Prioritäten Gulden 3,017.035.50, in f. ung. Staats-Kassenscheinen Gulden 1,011.300, Einlagen bei Sparkassen fl. 773.000, Einlagen bei Banken fl. 149.900.29, in Vorschüssen auf Effekten und Lebensversicherungs-Polizzen fl. 210.974.50, in gesellschaftlichen unbelasteten Realitäten fl. 1,304.047.48, Wechsel im Portefeuille fl. 96.061.58, in baarem Kaffebestand am Centrale fl. 127.008.89, Kapitals-Anlagen der Assoziationen in Tresoren und Effekten fl. 149.095.53.

Verantwortlicher Redakteur: **H. Berger.**

Die Buchdruckerei und Verlagsgeschäft des **Eduard Neumayer** Budapest, Altgasse 2 (Industriehof), übernimmt jede Art von **Drucksorten**, als: Werke, Vereinsstatuten, Plakate, Geschäftsformulare, Rechnungen, Circuläre, Facturen, Frachtbriefe, Couverts, Adresskarten, Verlobungsbriefe etc. zu den billigsten Preisen.

Druck von **Eduard Neumayer**, Budapest, Altgasse Nr. 2.

Redaktion und Administration: **Budapest, Altgasse Nr. 2** (Industriehof).

Manuskripte werden nicht zurückgestellt, unfrankirte Briefe nicht angenommen.

Die Epoche erscheint jeden **Donnerstag**. Einzelne Nummer 12 kr.

Inserate werden **bitig** nach Tarif berechnet.

Die Epoche.

Unabhängiges Organ für das ungar. Judenthum.

חוק ונתחוקה בעד עמנו! ד"ר א' י"ט י"ג

Sei muthig, und laß' uns muthig für unser Volk handeln!

Pränumerations-Preis: **Oesterreich - Ungarn** mit Franco-Verendung ganzjährig fl. 6.—, halbjährig fl. 3.—, vierteljährig fl. 1.50.

Für das Ausland: ganzj. fl. 7, halbj. fl. 3.50, viertelj. fl. 1.80.

Man pränumerirt für Budapest in der Administration

Altgasse Nr. 2 (Industriehof), außerhalb Budapest mittelst Postanweisungen durch alle Postämter.

III. Jahrg. Nr. 17.

Budapest, Donnerstag, 27. April

1882.

Inhaltsverzeichnis.

Die Auswanderer nach Amerika. — Stürmische General-Kongregation. — Wochen-Chronik. — Telegramme. — Feuilleton: Eine Küstenschiffahrt (Schluß). — Novellen: Bilder aus den Karpathen und Scholom Weißbart. — Volkswirtschaftliche Notiz. — Eingekendet. — Inserate.

Die Auswanderer nach Amerika.

L e m b e r g, 21. April.

„Bevor noch die Wunden klaffen, ist der Balsam schon geschaffen.“ Dieser Ausspruch unserer Weisen hat zu allen Zeiten der Leidensgeschichte Israels sich auf das Glänzendste bewährt. Mit der Noth erprießt das Heil, mit der Verfolgung die Rettung, mit den Wunden der Balsam. Auch in unseren Zeiten, die leider so reich an Bedrückungen aller Arten für das Judenthum sind, bewährt sich dieser Ausspruch aufs Kräftigste. In Rußland wüthet die Geißel der Verfolgung, in England erstet das Rettungswerk. Ist es herzerreißend auf der einen Seite, den Jammer unserer Brüder zu sehen, so muß es jedes Herz wieder erheben und aufrichten, wenn man sieht, daß just Männer, die unserem Stamme nicht angehören, von dem Geiste der reinsten Menschenliebe erfüllt, ihre Kraft, ihre Zeit, ja riesige Summen ihres Vermögens dem edlen Werke der Humanität opfern. Wir wollen hier von dem großen Humanisten Oliphant sprechen, einer der bedeutendsten Persönlichkeiten Englands, bekannt als einer der größten Publizisten und Diplomaten, der mit seiner edlen Frau Gemalin seit bereits mehreren Tagen in den Mauern unserer Stadt weilt, um die Auswanderer aus Rußland, die seit sechs Monaten in Brody verweilten, nach Amerika, ihrem neuen Heimatslande, zu befördern, und sich mit eigenen Augen von ihrem Zustande zu überzeugen. Und wahrlich, diese Unglücklichen, die hier auf ihrer Durchwanderung am 17. d. gegen 250 Personen anlangten, boten einen traurigen, herzerreißenden Anblick, der geeignet war, selbst einem versteinerten Herzen Nahrung und den Augen eines Tyrannen Thränen abzuwingen. — Gebrochene, wankende Greise, junge Leute, das Gesicht von Gram und Elend verzerrt, Mütter mit den Säuglingen an der Brust, jedem Einzelnen ist der Fluch des Jammers und Elends mit eisernem Griffel ins Gesicht eingegraben; so erschienen sie vor uns, die armen Exilanten, ausgerissen wie ein verdorrtes Reis aus dem heimatlichen Boden, zertrreten und hinausgeworfen in die fremde Welt, mit der

drückenden Last der Noth und des Mangels beladen, um sich einem blinden Schicksale, das sie in der neuen fremden Welt erwartet, in die Arme zu werfen. Wie eine Ironie erscheint es, wenn man bedenkt, daß diese Nothleidenden aus ihrer Heimat vertrieben wurden, weil ihnen dort der Vorwurf zugeschleudert wird, daß sie Vermögen häufen und das Blut der Bevölkerung ausaugen. — Sie mit ihrer Noth, ihrem Elend und ihren vom Hunger verzerrten Gesichtern haben das Blut der Bevölkerung ausgefogen, — o welche schreckliche Ironie!

War dieser Anblick von der einen Seite ein trauriger, ein erschütternder, so bot es von der zweiten einen höchst herzerhebenden Anblick, den Herrn Oliphant, diesen großen Menschenfreund zu sehen, an dem Arme seine Gemalin führend, einen Engel an Milde und Herzengüte, die so mancher armen Mutter der Auswanderer das kleine Würmchen, den Säugling, aus den Händen nahm und mit mütterlicher Zärtlichkeit liebte und küßte. Es war herzerhebend zu sehen, wie dieses edle Paar jene armen in Lumpen gefüllten Leute mit frischer Wäsche und Kleidern versehen hatte, und wie sich aus dem Munde aller jener Unglücklichen der hundertstimmige Dankesruf erhob: „Es lebe Oliphant!“

Aber auch unsere hiesigen Glaubensgenossen haben bei dieser Gelegenheit ihren guten alten Ruf als **המנים** auf das Glänzendste bewährt. Zu Hunderten strömten sie auf den Bahnhof, um dort voll Theilnahme ihre unglücklichen, heimatlosen Brüder zu empfangen. Jeder von ihnen trug mit regem Herzen und vollen Händen die Spenden entgegen, die Se. Ehrwürden Herr Rabbiner Löwenstein eingesammelt hat. Letzterer sprach den armen Verbannten in einer feurig beredten Ansprache Muth, Trost und Hoffnung zu. Herr Salamon Buber bewirthete früh Morgens die Angelangten mit Thee, Rum und Zubeiß, für jeden Einzelnen ein sättigendes Frühstück, und besleifigte sich, in einer warmen Ansprache, die er an die Unglücklichen richtete, sie aufzurichten und ihnen Trost zuzusprechen. Die jüdische Volksküche bewirthete sie auf ihre Kosten mit einem sättigenden Mittagmahle, bei welchem die reichsten und edelsten Frauen unserer Glaubensgenossen Küchendienste verrichteten und an Liebenswürdigkeit und Herzengüte sich überboten. Auch Se. Ehrw. Herr Rabbiner Drnstein erließ einen öffentlichen Aufruf, in welchem er unsere Stammesbrüder auffordert, sich bei